

Liebe Schwestern und Brüder,

Die Kirche von morgen wird nicht mehr die Kirche von gestern sein. Das ist kein Geheimnis, es auch nicht neu, sondern war immer da, so als Grundrauschen. Jetzt ist es nicht mehr zu verleugnen. Man liest es in Statistiken, spürt es in Sitzungen, sieht es an leerer werdenden Reihen im Gottesdienst, bei Veranstaltungen. Früher wollten wir, dass die Kirche im Dorf bleibt. Heute sagen wir: **Wenn die Kirche im Dorf bleiben soll, dann muss das Dorf auch in der Kirche bleiben.**

Heute geht es um **Baustellen**. Und um die Frage: Welche Gestalt hat die Kirche der Zukunft? Diese Frage begegnet Pfarrerinnen und Pfarrern, Kirchenvorständen, Ehrenamtlichen, die allesamt seit Jahrzehnten treu gebaut, getragen, organisiert, gebetet haben. Menschen, die Kirche nicht nur besuchen, sondern mit Leben gefüllt haben und es noch tun. Viele sind erschrocken.

Paulus hätte dazu vermutlich gelächelt. Nicht spöttisch, sondern wissend. „Kenn ich doch!“ Denn seine Gemeinde in Korinth war alles andere als ein Erfolgsmodell mit klarer Linie. Sie kannte Streit, Lagerbildung, geistliche Konkurrenz. Und Paulus war als reisender Vertreter in Sachen Jesus Christus selten da und konnte nur Briefe schreiben.

Darin lese ich im 1. Kor. 3, 9-17:

9 Denn wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seid Gottes Ackerfeld und Gottes Bau. 10 Ich nach Gottes Gnade, die mir gegeben ist, habe den Grund gelegt als ein weiser Baumeister; ein anderer baut darauf. Ein jeder aber sehe zu, wie er darauf baut. 11 Einen andern Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. 12 Wenn aber jemand auf den Grund baut Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stroh, 13 so wird das Werk eines jeden offenbar werden. Der Tag des Gerichts wird's klarmachen; denn mit Feuer wird er sich offenbaren. Und von welcher Art eines jeden Werk ist, wird das Feuer erweisen. 14 Wird jemandes Werk bleiben, das er darauf gebaut hat, so wird er Lohn empfangen. 15 Wird aber jemandes Werk verbrennen, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird gerettet werden, doch so wie durchs Feuer hindurch. 16 Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? 17 Wenn jemand den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben, denn der Tempel Gottes ist heilig; der seid ihr.

Unsere christlichen Wurzeln reichen weit und tief. Unsere alten kirchlichen Gebäude zeigen uns das. Dass Paulus seine Gemeinde als Baustelle beschreibt, ist kein Wunder. Die Gemeinde war erst 4 oder 5 Jahre alt, als Paulus seinen 1. Korintherbrief schrieb. Tja, da haben sich die Probleme wohl schnell eingestellt.

Andererseits – alle, die schon mal ein Haus gebaut, einen Umbau geplant haben: Das geht nicht immer glatt, da muss man noch nicht mal an den Berliner Flughafen denken. Oder an den Stuttgarter Bahnhof. Oder an die Sanierung der Bahnstrecken. Wir denken vielleicht an die Renovierung der Dettelbacher Kirche. Immer wieder kann man sehen: Vielfach dauert es einfach, es scheint nicht oder nur schleppend voranzugehen. Man braucht einen langen Atem. Und wenn man am Ziel ist, stellt sich heraus: Das Ziel ist eine Startlinie. Man steht auf Null und fängt wieder am Anfang an. Das ist schmerzhaft für Menschen, die hauptsächlich nur Ergebnisse sehen wollen. Oder Beständigkeit.

Wie wichtig ist es, trotzdem einfach da zu sein, einfach dabei zu sein als Person – auch das lohnt sich. So erfährt es meine Beispielperson Gisela.

„Mein Name ist Gisela, ich bin mit 68 jetzt im Ruhestand. Ich war 24 Jahre im Kirchenvorstand. Im Gemeindehaus kenne ich jede Steckdose, wenn ich ehrlich bin. Ich habe hier angefangen, als ich kleine Kinder hatte. Und weil ich sie hatte. Meine Kinder sind hier praktisch groß geworden. Ich habe auch Protokolle geschrieben, Kuchen gebacken, hab Türen auf- und zugeschlossen und die Pfarrerinnen und Pfarrer hab ich kommen und gehen sehen. Und jetzt? Jetzt wird überlegt, ob man das Gemeindehaus überhaupt noch braucht.

Manchmal sitze ich da und denke: Wofür war denn das alles? Ich hätte gern, dass auch meine Enkel hier ein- und ausgehen – oder die Enkel von anderen. Ich hab an etwas gebaut, das keiner mehr braucht. Mir ist unbehaglich zumute. Ich sage das nicht laut. Aber es sitzt da. Und es wird nicht kleiner.“

Die Kirche ist eine Baustelle. Eine andere Erfahrung und Perspektive bringt Lea ein. Sie erzählt:

„Ich war früher Teamerin, jetzt bin ich 23 und wohne woanders. Ich war als Jugendliche voll dabei. „Die Lea macht das schon!“ Konfi-Freizeiten, Band, Jugendgottesdienst, Kinderbibeltag. Kirchengemeinde war wirklich mein Ort. Dann kam eben Studium, Umzug, anderes Leben. Ich bin nicht mehr jeden Sonntag dabei. Wenn ich heute in eine Gemeinde komme, kenne ich

vieles noch – und fühle mich trotzdem ein bisschen wie bei einem Besuch. Manchmal denke ich: Eigentlich müsstest du wieder mehr machen. Die Kirche braucht doch Leute. Und gleichzeitig weiß ich nicht, ob mein Leben gerade Platz dafür hat. Ich weiß nicht, ob man noch dazugehört, wenn man nicht mitmacht. Oder ob man dann einfach fehlt.“

Auch Lea ist Teil dieser Baustelle. Nicht, weil sie fehlt, sondern weil ihr Leben weitergegangen ist. Paulus würde vermutlich sagen: Du bist nicht weg, du bist nur woanders eingesetzt. Wie du dazugehörst, das misst sich nicht nur an Anwesenheitslisten oder Ehrenamtsstunden. Manchmal ist Zugehörigkeit auch: Erinnerung, Prägung, ein innerer Kompass. Du trägst die Lieder und die Worte weiter – an andere Orte. Das zählt wohl auch als Mitarbeit. Lea trägt viel Kirche in sich – auch wenn sie gerade nicht jeden Sonntag dort sitzt. Und vielleicht ist genau das eine Wahrheit von morgen: Kirche ist nicht nur da, wo Menschen bleiben, sondern auch da, wo sie gehen konnten, ohne alles zu verlieren. Kirche lebt nicht nur von denen, die immer da sind, sondern auch von denen, die sagen: Es war mein Ort. Und es könnte wieder einer werden – irgendwann.

Viele Baustellen prägen unser Leben. Wenn jemand im Stress ist, heißt es: ich habe so viele offene Baustellen, und weiß gar nicht, wo ich zuerst anfangen soll. Das erinnert ein wenig an unseren Zustand von Autobahnen, maroden Brücken, feuchten Schulgebäuden. Politisch gibt es auch eine Menge Baustellen und im September rasen wir zusätzlich auf ein oder zwei riesige Kraterlöcher in unserer Zivilgesellschaft und Demokratie zu.

Wer in solchen Zeiten am liebsten sein Handwerk hinschmeißen will, trifft auf einiges Verständnis. Aber nach Paulus erfüllen wir nicht unseren Auftrag als Baumeister. Was es jetzt braucht, sind kluge neue Konzepte und Ideen, ein neuer Aufbruch von Hoffnung getragen, von einer Kraft bewegt. Das Schöne daran: diese Kraft kommt nicht aus uns heraus. Sie ist bereits da. Ein gutes Fundament braucht es natürlich: und nach Paulus ist Jesus Christus der Grund, der alles trägt. Übersetzt in unseren Alltag bedeutet das: wir brauchen Gottvertrauen, dass die Welt nicht zusammenbricht, vieles geht weiter, auch wenn sich manches verändert. Die Grundlage eines gläubigen Menschen ist noch immer das Vertrauen auf die Liebe, die guten Früchte, die ein Mensch in

Nächstenliebe ausübt, die Toleranz gegenüber Andersdenkenden und die Hoffnung, dass Gott sein Himmelreich für uns schon aufgeschlossen hat.

Wenn wir in der Kirche gerade Umstrukturierungen vor uns haben, ist das ein Einschnitt, aber kein Zusammenbruch: Wenn wir als PfarrerInnen und Kirchenvorstände auf mancher Baustelle stehen oder über Plänen von neuen Regionalgemeinden brüten, dürfen wir nie vergessen: Nicht wir sind die Baumeister, sondern Gott. Wir Menschen sind Bauleute, die Gott einsetzt. Wir sind seine Werkzeuge. Die Basis ist gelegt in einer wunderbaren Schöpfung und dem Grund, auf dem alles baut: Gottes Liebe. **Das ist kein frommer Trost. Das ist pures Aufatmen.** Wer leitet und Verantwortung trägt soll wissen: Kirche läuft nicht wie ein DAX-notiertes Wirtschaftsunternehmen. Nicht alles, was schrumpft, ist Versagen. Und nicht alles, was sich ändert, ist sinnlos geworden. Manches ist für eine andere Zeit gedacht. Manches trägt, bis neue Wege möglich werden. Unser aller Aufgabe ist nicht, die Kirche zu retten. Die Aufgabe ist, treu zu dienen, klug zu unterscheiden und anderen die Hoffnung nicht vorzuenthalten – auch dann nicht, wenn unsere Stimme leiser geworden ist.

Es ist richtig, was Paulus uns anbietet: Nicht an Zahlen oder Konzepten kleben, sondern am Fundament von Gottes Bau, als Teilhabende. Es ist richtig und christlich. Das heißt nämlich: Wir arbeiten mit – aber wir besitzen nicht. Wir säen – aber wir erzwingen keine Ernte. Nicht in unserem Ort, nicht in unserem Land. Und wir dürfen loslassen, ohne dass alles verloren ist.

Die Kirche von morgen wird nicht mehr die Kirche von gestern sein. Aber sie wird Kirche sein, wo Menschen sich ansprechen lassen und getragen werden. Wo Gemeindearbeit wertgeschätzt wird, auch wenn sich Formen ändern. Wo Zweifel und Unsicherheit sein dürfen, ohne dass gleich Schuld verteilt wird. Und wo gilt: Die Kirche gehört nicht mir und dir. Du bist nicht das Fundament – ja, das lässt aufatmen. Denn das Fundament trägt auch dann, wenn unsere Kräfte nachlassen oder Lebenswege andere werden. Christus ist es, der alles trägt, schon alles getragen hat. Und auf diesem Grund darf gebaut, umgebaut, abgetakelt, weitergedacht werden. Es darf verabschiedet, zurückgebaut, und neu angefangen werden. Unheroisch. Undramatisch. Ohne Angst. Mit der Gewissheit: Nichts fällt ins Leere. Der Baumeister ist schon da, wo wir erst hinkommen müssen. Amen